

Ein Schweizer Goldwäscher in Afrika

Autor(en): **Weber, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grüezi Herr Weber», ruft mir Jules Hophan entgegen, während mein über und über mit Dreckspritzern bedeckter und mit klirrenden Schlammketten versehener Wagen vor seinen Grashütten anhält. Ob ich gut und heil durch den Lupa-Fluß gekommen sei? Wie ich den Whisky-Abend überstanden hätte, den wir gemeinsam drüben bei den Deutschen an Stelle des Weihnachtsfestes gefeiert hatten? Und ob es schon arg geregnet hätte in der Niederung?

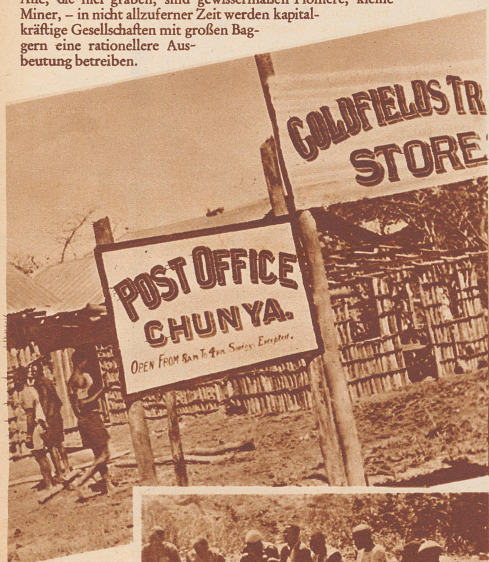
Ein paar Minuten später sitzen wir schon in Hophans Wohnhütte um den Tisch, der echtafrikanisch aus vier in den Boden gerammten Pfählen und einer Anzahl Benzinkisten besteht. «Ja, die Heimat, das Glarnerland! Noch ein paar Nuggets wie diese da finden» — Hophan zeigte auf ein paar Goldklumpen von der Größe eines Fingers — «ja, dann kann's heimgehen...»

Während wir so plaudern, tauchen schon die ersten neugierigen Köpfe der schwarzen Arbeiter auf und grinsen ins Zimmer. «Vier Uhr! Wenn Sie wollen, Herr Weber, können Sie gleich mal sehen, ob meine Leute fleißig arbeiten!» Hophan setzt sich an seine Waage, die aus einem Stück Holz und zwei Streich-

Unten: Das Postbüro von Chunya. Es steht im Mittelpunkt der ausgedehnten Goldgräbersiedlung am Lupafluß. Deutsche, Schweizer und englische Goldgräber wohnen und arbeiten da nebeneinander. Chunya ist heute ein primitives Dorf, aber vielleicht wird es schon in ein paar Jahren eine Stadt mit Tausenden von Einwohnern sein. Alle, die hier graben, sind gewissermaßen Pioniere, kleine Miner, — in nicht allzuferner Zeit werden kapital-kräftige Gesellschaften mit großen Bag-gern eine rationellere Aus-beutung betreiben.



Schwarzer Arbeiter beim Auswaschen der Erde. Die goldhaltige Erde wird gelockert, Wasser dazugeleitet, der Brei in die Schüsseln geschwenkt, die Schüsseln geschwenkt, bis Erde und Wasser abgelflossen sind, die schweren Goldkörner aber bleiben auf dem Boden der Schüssel liegen. Unzählige Male im Tag wiederholt sich der Vorgang. Es gibt gute und schlechte Tage; Hunderte von Schüsseln werden oft gewaschen, ohne daß auch nur ein einziges Körnchen Gold gefunden wird.



Jules Hophan mit seinen schwarzen Arbeitern am Lupafluß. 50 Neger hat er in seinem Dienste. Er selber wäscht nicht mit, denn weit wichtiger ist die gute Beaufsichtigung. Gestohlen wird trotzdem ein nicht geringes Quantum von dem gefundenen Gold, das dann heimlich von den Eingeborenen an herumziehende Inder verkauft, oder an jüdische Händler gegen Kleidungsstücke aller Art eingetauscht wird.

holzschachteln gebastelt ist. Die Schwarzen stellen sich in langer Schlange vor ihm auf — jeder ein winziges Fetzen Papier zwischen Daumen und Zeigfinger geklemmt, in dem ein paar größere oder kleinere Körnchen Gold verborgen sind.

«Was kostet es, Goldgräber im Lupagebiet zu sein?»

«Zuerst einmal die Reise von der Schweiz hieher, das heißt drei Wochen zu Schiff von irgendeinem italienischen Hafen bis Daressalam, dann drei Tage Eisenbahnfahrt nach Dodoma, dazu weitere drei Tage Reise im Postauto nach Mbeya und dann noch ein paar Autostunden nach Chunya, dem Goldzentrum im Lupagebiet. Die ganze Reise kostet in der Mittelklasse rund 35 Pfund oder 525 Schweizerfranken. Will man bequemer und rascher ins Goldzentrum gelangen, so kann man wunderschön von Italien bis Mbeya mit der Postlinie in fünf Tagen hinfliegen, das kostet dann 85 Pfund oder 1275 Schweizerfranken.

In Mbeya kauft man sich im Mining-Büro eine Lizenz für 15 Schilling. Dann geht's zunächst ans Prospektieren, das heißt, man macht in verschiedenen Gebieten Waschproben, um herauszufinden, wo sich das Graben am besten lohnt. Dann steckt man sich ein Claim ab, das eine be-

stimmte Größe haben muß und die Verpflichtung in sich schließt, ohne Unterbruch Arbeiter darauf zu beschäftigen. Dafür darf niemand sonst auf diesem Claim graben. Der Staat erhält als Abgabe 5% vom gegrabenen Gold.

Dann kann's losgehen. Grashütten werden gebaut, Arbeiter angeworben. 30—80 schwarze Arbeiter beschäftigt der einzelne Goldgräber auf seinem Claim. Jeder Arbeiter kostet einschließlich der Maisverpflegung 15 Schilling bis 1 Pfund im Monat. Außerdem müssen ihm eine Hacke und eine Waschschißel geliefert werden.»

Jetzt ist die Schlange der Schwarzen vor Hophans Fenster zu Ende, alle haben brav abgeliefert und in der Monatskarte ihre Eintragung erhalten. Da taucht etwas verspätet noch einer auf; scheinbar sieht er sich um, dann liefert er ab: ein hübscher, runder, fingergliedgroßer Goldbrocken fliegt auf den Tisch. Er kam zuletzt, damit die andern nicht sehen sollten, was für Glück er hatte, und dann neben seiner Fundstelle zu graben anfangen würden. Sein Gesicht strahlt, er kriegt 2 Schilling Belohnung — 50 Schilling ist das Klümpchen wert. Die Belohnung ist nämlich genau festgesetzt und gilt für das ganze Goldgräberdistrikt. Früher



Die Wohn- und Schlafstube Jules Hophans. Alles ist äußerst primitiv eingerichtet. Solid bauen kann man hier nicht, da man ja dem Golde «nachgehen» und so öfters seinen Standort und das Camp wechseln muß.

Ein Schweizer Goldwäscher in Afrika

Bildbericht aus
dem Lupa-Goldgräber-Gebiet im
südlichen Tanganjika-Territorium
von Wolfgang Weber

Für 5000 Franken Gold im Whiskyglas. Es ist das Ergebnis eines guten Monats, hart erkämpft im tropenfeuchten Dschungel. Mit diesen 5000 Franken müssen die 50 Arbeiter à 15 Franken pro Monat (einschließlich Verpflegung) bezahlt werden. Dazu kommen 5% Abgaben an den Staat und die Ausgaben für die eigenen persönlichen Bedürfnisse. Der Rest ist Reingewinn.

angelten sich die Diggers durch hohe Prämien das Gold weg, die Schwarzen stahlen es einfach und brachten es demjenigen Digger, der die höchste Prämien bezahlte.

«Nur so ein paar Brocken jeden Tag, dann können wir bald in die Heimat», sagte Hophan mit schmerzlichem Blick. «Neulich haben sie einen Klumpen von 90 Unzen gefunden. Denken Sie doch, 90 Unzen — 9000 Schilling! Aber nein, so viel wollen wir ja gar nicht erzwingen», meinte er, während wir gemeinsam den Wagen anschoben. «Nur ein bißchen Gleichmäßigkeit und Geduld, dazu Ausdauer, dann kommen wir schon bald aus diesem Fiebernest heraus.»

Schon rollt mein Wagen an. «Und grüßen Sie mir das Glarnerland!» hörte ich ihn noch nachrufen.

Das Büro Jules Hophans nachmittags 4 Uhr, zur Zeit, da die Arbeit beendet ist. Die Neger bringen ihre Ausbeute heim. Sie wird gewogen und nachher in irgendeiner Tee- oder Tabakbüchse versorgt. Dem schwarzen Arbeiter wird der Betrag für das abgelieferte Quantum Gold in seiner Monatskarte gutgeschrieben.

